

dingungen erhalten: Solange die Verfassung lebt, bekommt Dr. Baernreither eine Rente im Betrage von jährlich 12.000 fl. (Ministergehalt); sobald die Verfassung stirbt, erhält er — vorausgesetzt natürlich, daß der verfassungstreue Dr. Baernreither diesen Schmerz überlebt — bis an sein eigenes selbiges Ende eine Rente von jährlich 4000 fl. (Ministerpension) ausgezahlt. Dieser günstige Abschluß seines eigenen Lebenshandels beweist am besten, daß Dr. Baernreither für das ihm zugewiesene Handelsressort geeignet ist. Mögen alle Handels- und Gewerbetreibenden unseres schönen Vaterlandes gleich gute Geschäfte machen!

Die deutschen und die czechischen Parteiblätter streiten darüber, wer zuerst aus dem Ministerium Thun ausgeschifft werden wird, Dr. Baernreither oder Dr. Raizl; die deutschen möchten Dr. Raizl die czechischen Dr. Baernreither zuerst draußen sehen. Da wird die Wahl dem Grafen Thun schwer werden. Ich denke, daß er, um beiden Nationalitäten seine volle Objectivität zu beweisen, bei der kommenden Cabinetsreinigung am besten *fr en g n a a d d e m A l p h a b e t* vorgehen sollte, also zuerst Dr. Baernreither und dann Dr. Raizl. Da das Alphabet eine der wenigen, beiden Nationen gemeinsamen Institutionen ist, wird sich durch solches Vorgehen keine von beiden beleidigt fühlen dürfen.

Nach den vorwöchentlichen Mittheilungen der „Narodni Listy“ über das Actionsprogramm des Grafen Thun hatte ich schon beschränkt, daß er ein gesundheitsgefährliches chemisches Mittel erfunden habe, um die Obstruction zu „brechen“. Aus dem von der „Neuen Freien Presse“ veröffentlichten Concurrenz-Programm des Grafen Thun aber ersehe ich mit Freuden, daß sein Mittel gegen die Obstruction nicht aus der Pharmakopoe, sondern aus dem Eisenbahn-Betriebsreglement abgeschrieben ist. Sowie der Portier auf dem Bahnhof dreimal läutet, ehe ein Zug abgeht, so will Graf Thun — nach der „Neuen Freien Presse“ — das Abgeordnetenhaus, wenn obstruiert wird, dreimal schließeln, ehe er es auflöst. Sowie auf jedem Bahnhof jeder Mensch noch ruhig ein Beefsteak bestellt, wenn er das erste, und ein letztes Glas Bier, wenn er das zweite Lanten hört, so kann jetzt auch jeder Abgeordnete unbesorgt weiter obstruieren, bis der exzellente Obstructionsportier die dritte Schließung ankündigt. Und dann? Dann steigt eben jeder, durch seine Obstructionserfolge gekürt, in die neue Wahlcampagne ein, um per Dampf das Ziel seines Ehrgeizes, die Wiederwahl, zu erreichen. Dieses Thun'sche Obstructions-Betriebsreglement wird endlich die langvermisste altösterreichische Gemüthlichkeit auch in die Obstruction bringen.

„Quot capita, tot programmata.“ So viele officiöse Blätter, so viele verschiedene Regierungsprogramme.

Die durch den Urlaub des Herrn v. Halban verwaiste Stelle eines Geheimen Ober-Staats- und Regierungs-Kupplers ist schon wieder besetzt, und zwar durch niemand Geringeren als den Baron E h l u m e c k y. Der einstige Erfinder der „Staatspartei“ kuppelt jetzt in allen Gassen. Zuerst hat er — was schon unter Vadeni Herr v. Halban erfolglos versuchte — glücklich den Dr. Baernreither der Regierung verknuppelt, dann auch den verfassungstreuen Großgrundbesitzer, jetzt versucht er's sogar mit der Deutschen Fortschrittspartei. In der Bodencreditanstalt, in der er Verwaltungsrath ist, darf er nichts dreinreden, weil, wenn er dort etwas verpaidt, es gleich gehörig ins Geld geht. Damit er aber doch etwas zu thun habe, mischt er sich in die Politik. Denn wenn er auch hier was verpaidt, mag wohl das liebe Vaterland leiden, die fette Tantieme der Bodencreditanstalt aber bleibt ihm unter allen politischen Convulsionen gesichert.

Der Polizeimann, der die Lex Falkenhayn praktiziert hat, kommt ins Criminal, Herr v. Abrahamowicz wird ins Herrenhaus überstellt. Also sind wenigstens zwei der Verbrecher ordentlich bestraft. Es gibt doch noch eine Gerechtigkeit in Oesterreich.

Volkswirtschaftliches.

Der Wiener Bankverein hat im vergangenen Jahre Glück gehabt. Eine Reihe von alten Engagements, deren Ausgang jahrelang ein Gegenstand großer Sorge war, insbesondere die Engagements in der Türkei, sind nach der Niederlage Griechenlands plötzlich gut geworden und man konnte zur definitiven Abrechnung schreiten. Den Besitz in Tramwayactien, welches dem Bankverein so sehr über den Kopf zu wachsen drohte, daß er es wiederholt fast ohne Nutzen loszuschlagen bereit war, konnte er Dank der energischen Bekämpfung seitens des Doctor Ruzger schließlich mit einem sehr schönen Coursegewinn verkaufen. So war er in'stande, die diesjährige Bilanz schön herzurichten, und allein unter allen Wiener Banken in dem sterilen Geschäftsjahr 1897 einen sogar etwas höheren Reingewinn auszuweisen als im Vorjahre. Freilich ist dies nur durch ausgedehnte Heranziehung älterer Gewinne möglich geworden; das laufende Geschäft hat auch beim Bankverein, wie bei allen Wiener Banken, ein geringeres Erträgnis geliefert, und der daraus erzielte Gewinn ist im Verhältnis zur Ausdehnung des Geschäftes niedrig. Das Erträgnis der Filialen ist wie immer auffallend klein und das Zinsenconto ist angesichts des großen investierten eigenen und fremden Capitals wenig befriedigend. Mit 40 Millionen eigenem und 65 Millionen fremdem Capital mißten sich höhere Zinsen als 2-2 Millionen Gulden erzielen lassen, wenn der Bankverein nicht nöthig hätte, Contocorrenteinlagen dadurch heranzuziehen, daß er sie höher verzinst als andere Banken. Dieser Umstand erweckt auch Zweifel, ob die Mobilität der Mittel wirklich so groß ist, wie es bilanzmäßig den Anschein hat. Sedenfalls hat die Liquidität durch die Capitalvermehrung und durch die Auflösung verschiedener Syndicate, vor allem des Tramway-Syndicates, gewonnen. Die Verwaltung selbst scheint sich in ihren Mitteln weniger beengt zu fühlen, da sie sich in der letzten Zeit wieder größeren Finanzgeschäften zugewendet hat, worunter insbesondere die Erwerbung von Kohlengruben

in Ungarn zu nennen ist, deren Endzweck noch nicht ganz klar ist. Speciell auf die Entwicklung des Geschäftes, welches der Bankverein in Gemeinschaft mit der Ungarischen allgemeinen Kohlenbergbau-Gesellschaft gemacht hat, wird man gespannt sein müssen. Die Bedingungen, unter welchen das Geschäft mit der Triester Kohlen-Gewerkschaft abgeschlossen wurde, sind recht mysteriös; aber wer der Gefoppte ist, das wird sich erst in der Zukunft zeigen.

Mehrere große Industrialgesellschaften veröffentlichen jetzt ihre Bilanzen; das Auffallendste ist meist, daß die Erträgnisse so gar nicht im Verhältnis zum Actiencours stehen. Industrieactien, welche 4% und darunter abwerfen, werden immer häufiger. Die stillen Reserven werden gewöhnlich als Motiv des hohen Courses bezeichnet; bei einzelnen Unternehmungen mögen sie auch vorhanden sein, aber die Verallgemeinerung der stillen Reservetheorie wird nicht ohne Enttäuschung enden. Besonders, da die meisten Industrieunternehmungen völlig ungenügenden Aufschluß über ihre Situation geben. Ein Mißbrauch ist die Bekanntmachung der Dividende und des Reingewinnes, ohne daß gleichzeitig das Bilanz-, und Gewinn- und Verlustconto veröffentlicht wird. In der Zwischenzeit ist es immer sehr bequem für Leute, welche eine Coursebewegung hervorrufen wollen, auf Ueberraschungen im Geschäftsbericht, Reservestellungen, große Abschreibungen zc. hinzuweisen. Das neue Actiengesetz, von dessen Ausarbeitung wieder so viel die Rede ist, wird auf dem Gebiete der Bilanzanstellung und Veröffentlichung viel zu thun haben.

Zur Hebung unserer Industrie und unseres Exportes wird jetzt entschieden viel gethan und noch viel mehr gesprochen. Enquêtes werden abgehalten, Studienreisen unternommen, Vereine gegründet, Exportbanken geplant, Handelshochschulen in Aussicht genommen. Das mögen recht nützliche Dinge sein; aber der einzige Ban der Tauern-Predilbahn scheint uns für unsere Industrie und unseren Export von ungleich größerem Wert als all diese Pläne zusammen. Ob wir diese Bahn unter dem Regime Dr. Raizls bekommen werden? Wir sind darauf sehr gespannt. Bisher war die Kirchthurmpolitik der Jungzechen diesem Projecte bekanntlich wenig hold; nicht einmal der Wochener Bahn, diesem schwachen Surrogat der Predilbahn, wollten sie zustimmen. Hoffentlich wird Dr. Raizl als Minister einen etwas weiteren Blick zeigen und sich und seine Parteigenossen davon überzeugen, daß ein zweiter internationaler Schienenweg nach Triest auch für Böhmen von Wert wäre.

Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Paris. Odeon, „Juan de Manara“ von Edmond Haraucourt; Athenée-Comique, „La Geisha“ von Sidney Jones; Nouveautés, „Le contrôleur des Wagons-lits“ von Alex. Bisson. Berlin. Deutsches Theater, „Hedda Gabler“ von Ibsen; Schillertheater, „Brand“ von Ibsen; Belle-Alliance-Theater, „Kaiser und Galiläer“ von Ibsen; Berliner Theater, „Abschied“ von Georg Engel; Neues Theater, „Spiritismus“ von Sardou.

Wenn wir der Hartmann gedenken, die uns jetzt der Tod genommen hat, empfinden wir, vielleicht zum letzten Mal, was in jenem alten Burgtheater der Schauspieler gewesen ist. Sie konnte eigentlich nicht viel, an Künsten war sie arm und es gelang ihr kaum, sich zu verstellen oder zu verwandeln. Dies blieb ihr fremd, sondern sie bediente sich ihrer Rollen, um uns ihre Art, die Art der Helene Hartmann, vernehmen zu lassen, und wir waren es froh. Ost hat sie das — man denke an ihre Frau Hergentheim oder die Mutter Bockerath — geradezu gegen das Stück gethan. Man darf also gar nicht sagen, daß sie „spielte“, sondern sie gab immer sich selber her: ihr Weinen, ihr Lachen, ihre ganze innige und frohe Natur. Will man diese aussprechen, so bietet sich das Wort: „brav“ an: sie ist ein durch und durch braver Mensch gewesen. Man kann es auch „deutsch“ nennen, wenn man sich an das deutsche Wesen bis vor dreißig Jahren erinnert, wie es in den kleinen Städten geseffen ist: ein bißchen undelicat, aber treu und herzlich.

Im N a i m u n d t h e a t e r spielt Fräulein S e t s e y jetzt die Anna im „Fegeseuer“. Die junge Dame ist schon voriges Jahr in der Arnau'schen Schule aufgefallen. Sie hat die schönsten Mittel, bewegt sich verständig, freilich noch ein bißchen schwer und spricht gut.

„Die Küchen-Comtesse“ von Markus und Buchbinder, aufgeführt im Theater a. d. Wien, ist nicht geradezu ein gutes Vaudeville — das wäre zu viel gesagt — aber eines der lustigsten, die seit langem da waren. Man hat das alte Vaudeville-Genre in unseren Tagen mehrmals todtgesagt. Bloß von einer tiefgehenden Neuerung hat man die Möglichkeit eines Erfolges erwartet. Es kommt aber in solchen Fällen sehr oft anders, als man erwartet. Es kommt einfach ein neues Exemplar der alten Art, ein ganz bescheidenes, unscheinbares Exemplar, nur gerade etwas besser, mit etwas mehr Witz gemacht als der Durchschnitt — und der Erfolg ist, unangesagter Weise, wieder da. Ein Scherz, über den man lachen kann, ein Couplet, das halbwegs einschlägt, sind eben stärkere Argumente als alle kritischen Bedenken und Mißthatsungen. Das habe ich mir neulich während des zweiten und dritten Actes der „Küchen-Comtesse“ mit Vergnügen eingestanden; der ganz mißlungene erste Act war bald vergessen. — Gespielt wird von den Damen B i e d e r m a n n und P a l m a h mit hinreißender Berbe und von den Herren gleichfalls sehr gut.